

RALF KRAMP



SPINNER

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

RALF KRAMP



SPINNER

Kriminalroman aus der Eifel

Ralf Kramp
Spinner

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

Tief unterm Laub

Spinner

Rabenschwarz

Der neunte Tod

Abendgrauen (Hg.)

Still und starr

... denn sterben muss David!

Kurz vor Schluss

Abendgrauen II (Hg.)

Malerische Morde

Hart an der Grenze

Ein Viertelpfund Mord

Ein kaltes Haus

Abendgrauen III (Hg.)

Totentänzer

Nacht zusammen

Stimmen im Wald

Voll ins Schwarze

Tatort Eifel 3

Ralf Kramp, geboren am 29. November 1963 in Euskirchen, lebt heute in Flesten in der Vulkaneifel. Für sein Debüt »Tief unterm Laub« erhielt er den Förderpreis des Eifel-Literaturfestivals. Seither erschienen mehrere Kriminalromane, unter anderem auch die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann und seinen unsichtbaren Begleiter Julius, die mittlerweile deutschlandweit eine große Fangemeinde hat. Seit 1998 veranstaltet er mit großem Erfolg unter dem Titel »Blutspur« Krimiwochenenden in der Eifel, bei denen hartgesottene Krimifans ihr angelesenes »Fachwissen« endlich bei einer Live-Mördersuche in die Tat umsetzen können.

Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen. Seit 2007 führt er mit seiner Frau Monika in Hillesheim das »Kriminalhaus« mit dem »Deutschen Krimi-Archiv« mit 26.000 Bänden, dem »Café Sherlock« und der Buchhandlung »Lesezeichen«. www.ralfkramp.de · www.kriminalhaus.de

Ralf Kramp

Spinner

KBV

1. Auflage Mai 1997
2. Auflage Oktober 1999
3. Auflage September 2000
4. Auflage Oktober 2002
5. Auflage September 2005
6. Auflage Januar 2011
7. Auflage April 2012

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-9934638-25-9

E-Book-ISBN 978-3-95441-057-6

Für Felix: Wachse, lerne, ...
und spinne ruhig ab und zu!

Selig die Abgebrochenen,
die Verwirrten, die in sich Verkrochenen,
die Ausgegrenzten, die Gebückten,
die an die Wand Gedrückten.
Selig sind die Verrückten

*»Selig sind die Verrückten« aus der CD
»Immer weiter« von Reinhard Mey,
Maikäfer Musik Verlagsgesellschaft mbH, Berlin.*

Prolog 1

Rasselnder Lärm zerriss die leere Geräuschlosigkeit vor den Toren des verlassenen Fabrikgebäudes.

Auf der gegenüberliegenden Seite der nächtlich verwaisten Straße wälzte sich Rentner Hans Willi Grunedahl verärgert schnaufend aus seinem Bett und schlurfte zur Toilette, weil er in diesem Moment, genau wie in den letzten Monaten immer wieder, zu nachtschlafender Zeit dem Druck seiner Blase nachgeben musste. In dem kleinen, gekachelten Raum mischte sich sein verärgert geknarztes »Scheiß Künstlerpack!« unter das pullernde Geräusch des Wasserlassens.

Das »Scheiß Künstlerpack«, er nannte sie auch »vergammelte Schmierfinken«, oder aber liebevoll »Pinselquälergesocks«, riss ihn neuerdings immer wieder aus der Nachtruhe, die er sich wohlverdient zu haben glaubte. Vier Jahre Russland, neununddreißig Jahre auf dem städtischen Bauhof und seit zwei Jahren intensive bis fanatische Beackerung eines halben Hektars Nutzgarten ... da hatte man sich doch sein bisschen Nachtruhe verdient, oder wie lief das hier?

Mit Schrecken dachte er daran, was geschehen würde, wenn die »Scheiß Künstler« ihn eines Nachts mal nicht zum pünktlichen Pinkeln wach lärmten würden. Er schob den Gedanken verärgert beiseite und betrachtete versonnen seinen Urinstrahl, wie er – mittlerweile nur noch schubweise – in den Tiefen der spärlich beleuchteten Kloschüssel verschwand.

Auf der anderen Straßenseite hatten es die beiden jungen Männer unterdessen beinahe zuwege gebracht, das Eingangsportal des alten Fabrikgebäudes in der Nähe des Mechernicher Bahnhofs zu öffnen. Einer von ihnen, ein magerer Knabe mit fliehendem Haaransatz, bewegte unablässig eine meterlange, oben und unten verschlossene Pappröhre hin und her, in deren Innerem eine Handvoll Erbsen sich

mühselig und deutlich hörbar ihren Weg durch ein Labyrinth von knapp sechzig quer durch die Röhre getriebenen Nägeln bahnte. Die Hülsenfrüchte schickten ihre prasselnden Wutlaute durch die schwarze Stille der Sommernacht.

»Mach schon, mach schon!« drängelte der Röhrenrassler und gähnte demonstrativ. »Du bist ja immer noch nicht nüchtern!« Er spielte auf die wilde Sause auf dem Geburtstag ihres Kollegen Raimund an, die sie zwei Tage zuvor in dem alten Ritterkeller gefeiert hatten.

»Dieser hausgemachte Met hatte es aber auch in sich. Hat mir aber nicht geschadet.«

»Warum zappelst du dann wie ein Aal?«

»Bin nervös! Hetz mich nicht.« Der zweite, Bebrillte, war sich seiner Unfähigkeit in Sachen Schlüsselhandhabung anscheinend restlos bewusst. Ab und an warf er einen hektischen Blick auf seinen Kumpanen.

Endlich drehte sich der Schlüssel im Schloss, und die beiden verschwanden rasch in der Toreinfahrt.

»Immer dieses dämliche Auf- und Abgeschließe!« fluchte der Nervöse und schob hinter ihnen das Tor wieder zu. Während er wieder begann, zittrig mit den Schlüsseln herumzufuhrwerken, rasselte das Erbsenrohr erneut mit einem Abstand von zwei Zentimetern an seinem linken Ohr vorbei.

Das melodische Geräusch wurde von der anderen Straßenseite mit heftigem Fensterzuknallen quittiert.

»Nu, los!« nörgelte der Erkahlende jetzt wieder. »Raimund ist bestimmt schon oben und hat die Kokosnüsse aufgehängt.«

Sie sahen genauso aus, wie man sich Künstler vorstellte. Ihre Kleidung und auch ihre Frisuren entsprachen durchaus den gängigen Klischees: grellbunte Klamotten, farbbekleckste Turnschuhe ... Der mit der Erbsenröhre krönte den albernen Aufzug mit einer bunt gemusterten Fliege.

Sie öffneten eine weitere Tür, wobei ungeduldig und entschlossen diesmal der andere das Aufschließen besorgte und der Zappelige der Pappröhre hinterherlief, die ihm prompt und geräuschvoll aus der Hand glitt, als er sie festhalten sollte.

Sie waren in der Fabrik mit dem dritten im Bunde verabredet, der unterdessen sicherlich schon an ihrer Monumentalplastik »Scheißwetter über Golgatha II«, einer lebensgroßen Kreuzigungsszenerie, weiterarbeitete. Im ersten Stock hatten sie dank der Großmut des jetzigen Besitzers der ehemaligen Stahlfirma vorübergehend ein Atelier gefunden, das den Ausmaßen ihres voluminösen Gemeinschaftswerkes gewachsen war. Ob sich für diese sagenhafte Auftürmung einer unsäglichen Menge von Müll – denn um nichts anderes handelte es sich im Grunde genommen – jemals eine adäquate Ausstellungsfläche finden würde, war mehr als fraglich. Solche Gedanken bremsten sie allerdings keinesfalls in ihrem Elan und hielten das »Trio Infernale« nicht im mindesten davon ab, auch noch zu nächtlicher Stunde tätig zu werden.

Heute war schließlich die Nacht, in der das mechanisch erzeugte Unwetter in Form einer vor sich hinflimmernden kaputten Hundertwattbirne und dem elementaren Lärm von siebenunddreißig rastlos prasselnden Erbsen über Golgatha installiert werden sollte.

Rolf und Achim eilten das schwach erleuchtete Treppenhaus hinauf. Es roch nach Maschinenöl und Nässe, die Luft war staubig und abgestanden. Ihre knirschenden Schritte, mit denen sie vor lauter Schaffensdrang zwei Stufen auf einmal nahmen, schallten durch das Treppenhaus und verloren sich in den Spinnweben, die wie zart gewebte Tücher von der Decke hingen.

Im ersten Stock angekommen, drang ihnen aus der Räumlichkeit hinter der halb geschlossenen Stahltür mit der Aufschrift »Halle 2« ein flackernder Lichtschein entgegen. Raimund hatte bereits begonnen, das Unwetter heraufzubeschwören.

Sie bemerkten nicht die unnatürliche Stille, die sie erwartete, weil pausenlos die Erbsen ihre Schritte untermalten. Sie erfassten nicht die absolute Starrheit der Szenerie, in die sie gutgelaunt hineingaloppierten.

Erst als sie innehielten und mit den Augen den Raum und die riesenhafte Installation durchmaß, bemerkten sie, warum alles totenstill und, bis auf die Flackerbirne, unbeweglich war.

Raimund hatte den Mund weit offen stehen. Seine Unterlippe hing schlaff herunter, sein Kopf befand sich in einer scheinbar ausgesprochen entspannten Haltung. Sein links gescheiteltes, üppiges Haar hing ihm in die Stirn und bedeckte zur Hälfte die schief

gerutschte Brille. Seine Armhaltung, der eines Buhmannes nicht unähnlich, rührte daher, dass jemand seine Handflächen an den beiden äußeren Enden des Querbalkens des Kreuzes fest gehämmert hatte, das sie erst eine Woche zuvor zu dritt aus einem Damenrad und mehreren leeren Mayonnaiseeimern zusammenmontiert hatten.

Für den Bruchteil einer Sekunde hielten sie es für einen von Raimunds üblichen Scherzen der makabren Sorte, aber als sie näher traten und in Raimunds tote Augen blickten, da wussten sie, dass sie sich getäuscht hatten.

An Raimunds Fuß war ein Zettel befestigt, auf dem, aus Zeitungslettern ausgeschnitten, zu lesen war: *»ANS KREUZ MIT DEN MODERNEN KÜNSTLERN! Sie ziehen Euch das Geld aus der Tasche!«*

Von Raimunds Unterlippe löste sich ein Tropfen aus Speichel und Blut und troff auf das zerknitterte Blatt an seinem Fuß.

Als Rolf ohnmächtig wurde, entglitt ihm das Erbsenrohr, rollte zurück ins Treppenhaus und trieb auf seiner geräuschvollen Reise aus dem vierten Stock in das Kellergeschoss den Rentner Hans Willi Grunedahl auf der anderen Straßenseite in den Wahnsinn.

Prolog 2

Bauer Heinrich Haspelrath wurde von dem Platzregen auf freiem Feld überrascht. In Sekundenschnelle hatte sich der Sommerhimmel über der Kreisstadt Euskirchen und ihrer Umgebung zugezogen und begann auf der Stelle unter elementarem Gedonner und Geblitze seine geballten Wassermassen auf das ausgedörrte Voreifelland hinunterzuschütten.

Sein Auto stand in diesem Moment natürlich ausgerechnet am anderen Ende des Weizenfelds, wie der Landwirt zähneknirschend feststellen musste. Es war der lang erwartete Regen, der auf den Feldern endlich dem ein Ende bereiten sollte, was ihn heute zu einem kurzen Kontrollbesuch auf dem Feld direkt vor den Toren der Stadt, idyllisch gelegen zwischen Funkkaserne und A1, veranlasst hatte: die knisternde Trockenheit, die die kostbare Bodenkrume in ein krustiges Etwas verwandelt hatte, bei dessen Anblick sich unmittelbar das Verlangen nach einem kühlen Bier aufdrängte.

Jetzt sickerte der Regen auf einen Schlag literweise in die klaffenden Risse, und es sah fast so aus, als wolle er die mickrigen, gelblichen Pflänzchen, die sich ans Tageslicht gekämpft hatten, gleich mit in die Erde spülen.

Haspelrath sprintete los und steuerte den nächstgelegenen Unterschlupf an, in dem er die Unbilden des Sommergewitters abwarten konnte.

Umrahmt von Feldern und Äckern stand dort grau und massiv die »Soda-Brücke«, die so hieß, weil sie einfach nur »so da« stand und über einen mickrigen Wirtschaftsweg hinwegführte. Einst war geplant worden, dass sie eine tragende Rolle bei der verkehrstechnischen Verbindung der Orte Düren und der Bundeshauptstadt Bonn spielen sollte. Da sich dieser Plan aber anscheinend mittlerweile in Luft aufgelöst hatte, weil vielleicht weder Bonn noch Düren eine Annäherung besonders herbeisehnten,

weil zahllose Anlieger den Bau einer Trasse durch ihr kostbares Land blockierten oder weil ganz einfach die Geldbörse der zuständigen Stellen mittlerweile so dünn war, dass man die letzten Groschen an fünf Fingern abzählen konnte ... Wer wusste es schon? Die Brücke stand, der Autobahnverkehr rauschte an ihr vorbei statt über sie drüber, und der Kreis Euskirchen war um ein wahrhaft gewaltiges, kulturhistorisch ausgesprochen wertvolles Monument reicher.

Sie wurde unterdessen überwuchert von Schlingpflanzen und Kräutern zahlreicher Spezies und bot sich ab und an als Zuflucht für heimatlose Liebespaare mit fahrbarem Untersatz und heute eben für Heinrich Haspelrath an, der auf dem Weg dorthin durch die ein oder andere in Sekundenschnelle entstandene Pfütze torkelte und bald genauso nass war, als hätte er sich auf direktem Weg zum Auto begeben.

Keuchend kam er unter dem soliden Betondach zum Stillstand. Seine letzten Schritte hallten von den nackten Wänden wider. Er lehnte sich an die Wand und holte, nachdem sein Atem wieder einen gleichmäßigen Rhythmus gefunden hatte, ein Päckchen HB hervor und nahm sich eine Zigarette heraus. Als er das Feuerzeug entzündete, tauchte für eine Sekunde ein Blitz die Szenerie in gleißendes Licht.

Haspelrath inhalierte tief und begann mit tiefend nassem Schuhwerk in seinem vorübergehenden Gefängnis hin und her zu gehen.

Ein Gegenstand am anderen Ende der Durchfahrt zog ihn an. Bei genauerer Betrachtung entpuppte er sich als Schuh. Nichts Ungewöhnliches. Hier fanden sich von Zeit zu Zeit Dinge wie zerrupfte Pornoheftchen, leere Bier- und Sektflaschen, Strümpfe, Slips ... Warum nicht mal ein Schuh?

Aber dieser Schuh war groß, schwarz, säuberlich poliert und anscheinend kaum getragen. Kein Schuh eines Mantakavaliers, kein Treter eines jugendlichen Lovers.

Was den Landwirt in diesem Moment zu einem Blick nach oben veranlasste, konnte er später nicht mehr genau sagen. Vermutlich war es ein ungewöhnlich geformter Schattenriss, den ihm der nächste Blitz direkt von oben vor die Füße warf.

Tatsache war, dass mehrere Meter über ihm der zweite Schuh baumelte, der sich, von nahem betrachtet, wahrscheinlich als ebenso

blank poliert herausstellen würde wie der zu seinen Füßen. Der Unterschied zwischen den beiden bestand nur darin, dass in dem Schuh, der über seinem Kopf hin und her pendelte, ein Fuß steckte, ... der an einem Bein hing, ... das von einem Rumpf baumelte, ... der mit einem Hals verbunden war, ... um den eine Schlinge lag, ... die irgendwo hoch oben außerhalb von Haspelraths Blickfeld über der Brücke angeknötet war.

Um den Hals lag nicht nur die Schlinge, die ihre groben Fasern tief in die Haut des toten Mannes hinein grub, sondern auch noch eine Schnur mit einem Zettel, wie ein Etikett an einer alten Apothekenflasche.

»AN DEN GALGEN MIT DEN AUTOFAHRERN! Sie gefährden sich, die Umwelt und andere!« stand darauf. Aber das konnte Bauer Haspelrath von unten natürlich nicht erkennen.

Als er es später erfuhr, konnte er selbstverständlich immer noch nicht ahnen, dass Georg Martin Seidler vor seiner Tätigkeit als Dekorationsobjekt an einer Schnellstraßenbrücke ohne Schnellstraße als passionierter Raser und Lichthupenbetätiger die bundesdeutschen Autobahnen und die langsamere Sorte ihrer Benutzer unsicher gemacht hatte. Stattdessen fuhr es ihm durch den Kopf, dass er von Zeit zu Zeit auch schon mal imstande war, die Tachonadel seines Benz so richtig zum Rotieren zu bringen. Wenn man allerdings den Rest des Tages auf einem Trecker Marke Ferguson auf dem Acker herumtuckerte und Furche um Furche zog, dann hatte man sich das aber doch auch mal verdient, oder?

Prolog 3

Kommissar Baldus von der Mordkommission zeichnete nervös das Fugenmuster zwischen den Verbundpflastersteinen mit der rechten Schuhspitze nach. Die Hände hatte er auf dem Rücken gefaltet. Niemand sah, dass seine Finger sich ineinander verkrampften, dass sich die Knöchel weiß färbten. Ein Nicken von Zeit zu Zeit, ein teilnahmsloses »Hm« dann und wann, das war alles, was er in den Sermon der kleinen Dame einfügen konnte, die zu ihm aufblickte und seit nahezu einer Viertelstunde ohne Punkt und Komma auf ihn einredete. Dabei war das, was sie zu sagen hatte, in einige kurze Sätze zu fassen: Sie hatte frühmorgens ihren geliebten Pekinesenrüden Jerry (sie sprach das Schärri aus) an den Bäumen vor dem Kaller Rathaus ausgeführt, und als ihr kleiner Liebling gerade sein Geschäft verrichten wollte, da hatte sie den Körper entdeckt.

Akkurate Kleidung, ein leichtes Sommerjackett, die sandfarbene Hose allerdings so tief hängend, dass gut eine Handbreit des verlängerten Rückens sichtbar war. Der Körper hatte eine nahezu kniende Haltung inne, wobei die Knie mehrere Zentimeter über dem Boden schwebten, da Kopf und Hals grotesk verrenkt und in einen Gemeindemüllkorb gezwängt waren. Das war gut so, denn so blieb Mathilde Neffel der Anblick der zertrümmerten Schädeldecke erspart, die, wie der Gerichtsmediziner später feststellte, einer halbvollen Flasche französischen Rotweins nachgegeben hatte. Was da unten in dem Müllbehälter schwamm ... Blut oder Rotwein ... Wer konnte das noch genau auseinander halten?

Auf dem Rücken klebte der mittlerweile obligatorische Zettel: *»AUF DEN MÜLL MIT DEN BEAMTEN! Sie faulenzten auf unsere Kosten!«*

»... un deshalb sare ich ja auch immer: Wer früh aufsteht, der hat mehr vom Leben. Verstehen Se, Herr Kommissar?«

Kommissar Baldus nickte und warf einen Seitenblick auf seinen Gehilfen Zettelmeyer, der unterdessen eifrig mitschrieb. Zeugen musste man reden lassen. Das wusste Baldus. Wer Zeugen das Wort abschnitt, der lief Gefahr, irgendwann seine Laufbahn zu beenden, ohne jemals einem wirklich wichtigen Indiz begegnet zu sein.

Zettelmeyer, persönlich befragt, hätte wahrscheinlich zu verstehen gegeben, dass sein Chef vermutlich ein wirklich wichtiges Indiz nicht einmal erkennen würde, wenn es vor seiner viel zu groß geratenen Nase nackt Purzelbäume schlug und dabei sang: »Mit Indiz geht alles besser!« Seine Meinung über seinen groß gewachsenen, großnasigen Chef ließ zu wünschen übrig. »Er vergöttert Sie!« hatte der Polizeichef gesagt und Baldus seinen Neffen dritten Grades wärmstens ans Herz gelegt. »Er hat gelernt und gelernt, und jetzt, wo er alles weiß, da will er etwas Greifbares, da will er was schaffen, Baldus. Das kriegt er bei Ihnen!« Baldus hatte dem Chef den Wunsch nicht abschlagen können. Und jetzt litt er. Dieser Wurm von Zettelmeyer vergötterte ihn keineswegs.

»... wenn ich damals net auf dem Klassentreffen erschienen wäre, dann hätte ich die Hedwig wahrscheinlich niemals wieder gesehen. Die Hedwig Müller-Schenker meine ich, von der ich Ihnen eben erzählt hab. Dabei wohnt die seit Jahren in Keldenich, un ich hab' die nie erkannt!«

In diesem Moment rutschte Baldus' Fußspitze aus der Fuge heraus, schnellte unbeabsichtigt nach vorne und traf mit elementarer Wucht das Hinterteil des teilnahmslos vor sich hinhechelnden Jerry.

Mathilde Neffels voluminöser Brust entrang sich ein spitzer Schrei des Entsetzens. »Sie Rohling! Sie Mistkerl! Ene wehrlose Hund zu treten! Dat hab ich mir gleich jedacht, dat Sie so einer sin, der kleine Hunde tritt! Jenau so einer!« Die Szene schickte sich an, zum Handgemenge auszuarten, als sie begann, mit bloßen Fäusten auf den überraschten Kommissar einzuschlagen. Zwei uniformierte Beamte wurden ihrer jedoch in Sekundenschnelle habhaft und beförderten sie samt ihrem winselnden Hundchen auf die andere Seite des rot-weißen Flatterbandes, das den Tatort abgrenzte.

»Eifel«, zischte Baldus und zurrte seine Krawatte zurecht. Er blickte Zettelmeyer zerknirscht an. »Drei Tote in sieben Tagen, jeder Mord skurriler als der vorhergehende, und nun ein Pekinesenfrauchen mit Schlägerattitüden ... Gibt's denn hier nur

Irre?« Seine Äußerung kam zu laut, das umstehende Publikum äußerte heftigsten Protest. Alles brave Bürger der Eifelgemeinde, arg sensibilisiert durch die Untaten der vergangenen Tage, die dieser Gegend zu trauriger Berühmtheit verholfen hatten. Er wünschte sich, er hätte nie die Sonderkommission fernab von Bonn übertragen bekommen, die sich mit dem Kosenamen schmückte, den die Öffentlichkeit dem gesuchten Massenmörder vor ein paar Tagen gegeben hatte: »*Der Motzer*«.

»Hallo, Kommissar Baldus!« Einem Journalisten war es gelungen, an den Uniformträgern vorbei die Absperrung zu überwinden. »Spricht der *Motzer* nicht vielen Menschen aus der Seele ... Ich meine, jetzt mal abgesehen von den Morden?«

Baldus spürte die kalte Wut in sich aufkeimen.

»Was soll die Frage? Abgesehen davon, dass es sicherlich verdientere Mordopfer gibt als Künstler, Autofahrer oder Beamte ... Wo kämen wir denn hin, wenn das hier Schule machen würde? Ihre Frage geht doch absolut an der Sache vorbei! Wo kämen wir denn da hin, wenn jeder, dem was quer liegt, hingeht und Leute umbringt? Da würden ja Politessen an Parkuhren aufgeknüpft, da würden ja Finanzbeamte durch den Reißwolf gedreht, ganz zu schweigen von dem, was unseren Politikern drohen würde ...« Die Umstehenden hatten mehrere Patentrezepte für letztgenannte Klientel parat und bekundeten sie durch Zwischenrufe.

»Da wäre ja jeder von uns ... Da wäre ja vielleicht sogar ich längst ein, äh, dings ... ein Massenmörder.«

Zettelmeyer schloss die Augen. Vor seinem geistigen Auge erahnte er das, was dann auch am nächsten Tag die Bildzeitung ihren hungrigen Lesern fett als Headline hinwarf: »**MOTZER – KOMMISSAR BALDUS: ›AUCH ICH BIN VIELLEICHT EIN MASSENMÖRDER!‹**«

Erstes Kapitel

Wer Herbie Feldmann zum ersten Mal sah, der ahnte sofort, dass er hier einen waschechten *Spinner* vor sich hatte.

Es war keineswegs sein Äußeres, das diesen Schluss nahe legte. Er war klein, mager, hatte allem Anschein nach die Dreißig schon seit ein paar Jahren hinter sich gelassen, trug sein leicht wirres, blondes Haar locker von links nach rechts gescheitelt, war glatt rasiert, und auch wenn seine Haltung nicht eben mit kerzengerade, sondern eher mit krumm wie ein Fragezeichen umschrieben werden konnte, auch wenn seine Kleidung nicht dem aktuellen modischen Chic entsprach, so war er keinesfalls eine auffällige Erscheinung.

Auch sein Benehmen und seine Ausdrucksweise deuteten überhaupt nicht darauf hin, dass es sich bei ihm um einen *Spinner* handelte. Es gab keinerlei Zuckungen, und er war nicht mit irgendwelchen permanenten Entgleisungen der Gesichtszüge behaftet. Er zeichnete sich weder durch eine für die Nordeifel gestelzt unrheinische Sprache aus, noch brabbelte er ein für Ortsfremde ungepflegt klingendes Hocheifelkauderwelsch. Nein, auch das war es nicht, was den Betrachter stutzen ließ, und was ihm in seiner Heimatstadt Euskirchen den Spitznamen »*Spinner*« eingebracht hatte.

Es war vielmehr die Tatsache, dass er gerade in diesem Moment, in dem er sich in einem Abteil zweiter Klasse auf der Bahnfahrt von der Kreisstadt Euskirchen in das idyllische mittelalterliche Kurstädtchen Bad Münstereifel, seiner früheren Heimat, unbeobachtet wähnte und aufgeregt mit seinem Gegenüber diskutierte, laut auf ihn einredete und heftig mit den Armen gestikuliert.

Wer ihn in diesem Moment beobachtet hätte, der hätte gewusst, warum Herbie Feldmann ein *Spinner* war: In diesem Abteil saß er alleine.

Es herrschte hochsommerliche Hitze, und selbst der Fahrtwind, der durch das heruntergeschobene Zugfenster in das Abteil wehte, brachte nur mäßige Abkühlung. Draußen raste die Landschaft des Erfttales vorbei. Auch die Natur litt unter der andauernden Hitze. Bäume, Wiesen, jegliches Gesträuch hatte seine satte grüne Farbe verloren, und alles sah ein bisschen so aus, als sei es zu heiß gewaschen worden.

»Ich sage dir, das ist nur die Hitze!« Herbie Feldmann tippte mit dem Finger mehrmals vehement auf die Titelseite der Bild. Er blickte ernst zum Fenster hinaus, als sei alles gesagt, was zu sagen war. Sein Gegenüber bedachte er mit keinem weiteren Blick. Er wusste ohnehin, wie er aussah. Schließlich hatte er schon eine Reihe von Jahren mit ihm zusammen verbracht. Unfreiwillig zwar, aber irgendwann hatte er sich in sein Schicksal ergeben und akzeptiert, dass da jemand war, der sich stets in seiner Nähe aufhielt. Jemand, den nur er sehen und hören konnte, jemand, der in den ungelegensten Situationen auftauchte, jemand, der ihn mit klugen Ratschlägen nervte und der ihn mit ständigen Nörgeleien oft genug fast in den Wahnsinn trieb.

Wahnsinn ... ein gewaltiges Wort.

Idiotie, Schwachsinn, Schizophrenie ... Wenn jemand mit so was in Zusammenhang gebracht wurde, dann war es klar: Der hatte sie nicht mehr alle beieinander. Herbie Feldmann hatte tatsächlich eine Phase in seinem Leben gehabt, in der er sie nicht alle beieinander gehabt hatte.

Damals, als seine Mutter gestorben war, vor acht Jahren, ... oder waren es neun? Er bemühte sich, so wenig wie möglich über die Ereignisse von damals nachzudenken. Und doch moagelten sie sich immer wieder in sein Gedächtnis hinein.

Damals ..., als seine Mutter ihm offenbart hatte, dass sein Vater nicht tot war, wie sie ihn über zwanzig Jahre lang glauben gemacht hatte.

Damals ..., als er erfuhr, dass sein Vater einer der reichsten Männer des Kreises Euskirchen war und es all die Jahre fertig gebracht hatte, das kurze Techtelmechtel mit Herbies Mutter und die mittlerweile volljährigen Folgen zu verheimlichen.

Damals ..., als er miterlebte, dass seine Mutter begann, eben diesen mittlerweile verwitweten Mann wiederzutreffen, der sie und